Befragen wir also zuerst die Ikonographie: Wer ist der Dargestellte? Weirich[7] denkt an Apostel, Heilige oder, zumindest bei dem rechteckig gerahmten Relief, an Christus. Das letzte dürfte richtig sein. Die Verwandtschaft mit dem Mainzer Stein legt die Deutung auf Christus nahe, denn dort wird die stehende Figur im priesterlichen Gewand durch die Inschrift des Buches VENITE BENEDICTI (= Mt. 25,34) eindeutig als der Heiland gekennzeichnet. Damit ist das am wenigsten charakteristische Thema christlicher Ikonographie gegeben, das allein zur Bestimmung der Steine nicht ausreicht. Wieder hilft das Mainzer Exemplar weiter. Dort stellt die Rückseite ein Stationskreuz mit der Inschrift S(AN)C(T)A CRVX NOS SALVA dar, während die Schmalseiten mit Rankenwerk aus Weinlaub und Trauben geschmückt sind. Beide, das Kreuz mit der Betonung seiner Heilsbedeutung und die Lebensbaumornamentik[8], verweisen m. E. mit Sicherheit auf einen Friedhof als Herkunftsort des Mainzer Steins; es müßte dann an den alten St. Albansfriedhof in Mainz[9] gedacht werden.

Auf eine Verwendung als Grabmäler führt auch die Gestalt der Steine. Die Dekoration des Mainzer Exemplars belegt, daß es allseitig frei aufgestellt und nicht etwa irgendwo eingemauert war. Freistehende Stelen waren auch die drei Wormser Stücke; die glatten Flächen unter den Reliefs steckten wohl in der Erde. Dazu paßt auch der Umstand, daß sich das neu entdeckte Exemplar (Abb. 2) von oben nach unten verjüngt, was bei einer für die Einfügung in eine Wand bestimmten Reliefplatte schwer vorstellbar ist. Als solche Stelen dürfen wir uns die christlichen Grabsteine des frühen Mittelalters vorstellen[10], zumal der alte jüdische Friedhof in Worms für das 11. und 12. Jahrhundert ebenfalls derartige, oft sich nach unten verjüngende Stelen aufweist[11].

Bei den jüdischen Grabsteinen bleibt die schlichte Quaderform mit oben waagrechtem Abschluß im ganzen 11. Jahrhundert die ausschließlich herrschende. Erst im 12. Jahrhundert werden in Worms auch Steine mit vertieftem Spiegel unter einem Rundbogen — vergleichbar Abb. 4 — üblich[12]; in Ausnahmefällen können auch kapitellgeschmückte Säulchen den Bogen tragen, wie dies in entsprechender Weise beim Mainzer Priesterstein der Fall ist[13].

Daß die jüdischen Grabsteine Inschriften, die christlichen dagegen Reliefs aufweisen, ist kein gravierender Unterschied. Den Juden war die bildliche Darstellung etwa des Verstorbenen durch die rigorose Auslegung von Ex. 20,4 verwehrt. Ob die christlichen Stelen von vornherein auf Inschriften verzichteten, ist sehr unwahrscheinlich; sie waren ja, nach dem Mainzer Priesterstein zu schließen, zweiseitig bearbeitet. Während bei den von Weirich publizierten Steinen (Abb. 3 und 4) die Rückseite eingemauert ist, wurde sie bei dem Exemplar von der Alzeyer Straße nachträglich — und zwar ziemlich grob (Abb. 1) — zur Aufnahme des Schlüsselwappens zurückgespitzt. Hier, an der Stelle des beschrifteten Kreuzes in Mainz, könnte sich gut eine Inschrift befunden haben.

Leider wird sich die Provenienz der Wormser Steine nicht mehr eindeutig klären lassen. Das seit dem 15. Jahrhundert als Grenzstein dienende Exemplar war selbstverständlich verschleppt, gibt also auf unsere Frage keine Antwort. Die beiden anderen Steine waren möglicherweise schon immer in der Nähe des St. Andreasstifts beheimatet; das Relief in der Gartenmauer des Anwesens Prof. Wustmann, das vorübergehend im Museum geborgen war, soll schon vor den Zerstörungen des letzten Weltkriegs hier eingemauert gewesen sein[14]. So ist das Nächstliegende, eine Provenienz vom Andreaskirchhof, dem heutigen Weckerlingplatz, anzunehmen.

Nichts spricht also dagegen, in den drei figuralen Steinreliefs frühromanische Grabmäler zu sehen. Offenbar handelt es sich um einen nur wenig variierten Typus, dessen einzelne Exemplare sich im wesentlichen vielleicht nur durch die Inschrift unterschieden. Unschwer erklärt sich so auch das Schablonenhafte der Christusdarstellung und die mindere Qualität: Hier haben mittelmäßige Steinmetzen serienweise und wahrscheinlich nach jahrhundertealten Vorbildern Erzeugnisse der Volkskunst produziert; wie ein Stein für anspruchsvollere Auftraggeber aussieht, lehrt die Stele vom Mainzer Albansfriedhof. Daß nicht mehr Grabsteine dieser Zeit und Art erhalten sind, mag auf der Kleinheit der Friedhöfe in einer volkreichen Stadt beruhen. Die immer wieder notwendigen Neubelegungen führten nicht nur zur Anlage umfangreicher Ossuarien, sondern auch zur Beseitigung der jeweils älteren Grabsteine, die dann ein zweites Mal verwendet werden konnten — beispielsweise als Grenzstein am Stadtrand.

*Otto Böcher*

[7] D. Weirich a. a. O. (s. Anm. 1).

[8] Zur Darstellung des Lebensbaums als Weinstock vgl. außer Joh. 15, 1—8 auch den jüdischen Kunstbereich: O. Böcher, Die Alte Synagoge zu Worms (Der Wormsgau, Beiheft 18). Worms 1960, S. 40 (dazu Abb. 17) und 75 (dazu Abb. 45).

[9] Vgl. F. Arens, Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz, IV, Stadt Mainz, Teil 1: Kirchen St. Agnes bis Hl. Kreuz. München und Berlin 1961, S. 18 und 24 f.

[10] Vgl. H. Derwein, Geschichte des Christlichen Friedhofs in Deutschland. Frankfurt am Main 1931, S. 123 ff.

[11] O. Böcher, Der Alte Judenfriedhof in Worms. Ein Führer durch seine Geschichte und Grabmäler. 3. Aufl. Worms 1962, S. 7.

[12] Der älteste Stein dieser Art ist das Epitaph der Sagira bat Samuel, gestorben August/September 1172: E. L. Rapp und O. Böcher, Die mittelalterlichen hebräischen Epitaphien des Rheingebiets: Mainzer Zeitschrift 56/57. Mainz 1961/62, S. 155—182 (S. 170, mit Abbildung).

[13] Als Beispiel sei der Grabstein der Bella bat Eljakim, gestorben am 4. August 1191, angeführt: E. L. Rapp und O. Böcher ebenda, S. 176 (keine Abbildung).

[14] D. Weirich a. a. O. (s. Anm. 1).

# WOHNFLÜGEL UND ROMANISCHES BADHAUS
# ZWEI VERSCHWUNDENE GEBÄUDE DES WORMSER SYNAGOGENBEZIRKS

## I

Die Wormser Parzellenkarte von 1845/46 (Abb. 1) zeigt den Grundriß eines an die Westwand der Vorhalle der Frauensynagoge angebauten Seitenflügels, der offenbar bald nach 1850 abgetragen wurde; auf den Bauaufnahmen der Synagoge von 1860 ff. ist er nicht mehr eingezeichnet. Über das Aussehen dieses Gebäudes war der Verfasser bisher auf Vermutungen angewiesen[1].

Nun fand sich kürzlich in der Negativsammlung der Photowerkstätte der Wormser Kulturinstitute[2] die Photographie eines Steindrucks von Carl Hertzog mit der Darstellung des Synagogenbezirks von Westen (Taf. 14, 1). Die offensichtlich um 1850 entstandene Lithographie überrascht durch die mangelnde Beherrschung der Perspektive, so daß die Orientierung zunächst schwerfällt. In deutscher Übersetzung lautet die hebräische Bildunterschrift: Vorhof der Synagoge mit den Mauerresten des Raschi-Lehrhauses[3].

In der Tat sind, wie der Vergleich mit dem heutigen Zustand (Taf. 14, 2) lehrt, von rechts nach links Raschi-Jeschiba, Männersynagoge und Frauenbau dargestellt; hinter der Raschi-Kapelle wird die „Klaus", das nachmalige jüdische Hospital und Altersheim, sichtbar. Trotz mancher Verzeichnungen (was etwa den Krüppelwalm, das Portal und die Bauinschrift der Männersynagoge betrifft) gibt uns das etwas unbeholfene, aber sehr liebenswerte Bildchen recht getreu den Zustand des Synagogenkomplexes zu Ausgang des Biedermeier wieder; die häßlichen Regendächer über dem Männerbauportal und den Sitznischen der Frauensynagoge sind glücklicherweise noch im 19. Jahrhundert wieder verschwunden. Was jedoch vor allen Dingen den Wert dieser Lithographie ausmacht, ist die Darstellung eines Fachwerkhauses am linken Bildrand: Hier haben wir den gesuchten Seitenflügel der Synagogenvorhalle vor uns!

[1] O. Böcher, Die Alte Synagoge zu Worms (Der Wormsgau, Beiheft 18). Worms 1960, S. 70.

[2] Nr. M 4388.

[3] Das Wort kothele („Wände") kann in diesem Zusammenhang nur Mauerreste bezeichnen (Frdl. Hinweis von Prof. D. Eugen L. Rapp, Mainz). Vermutlich bezieht sich die Bildunterschrift auf den seit ca. 1750 verwahrlosten Zustand der Raschi-Kapelle; die Lithographie ist also noch vor der Renovierung der Jeschiba im Jahre 1855 entstanden (vgl. O. Böcher a. a. O. S. 62).

Wie schon in meiner Dissertation vermutet[4], handelt es sich tatsächlich nur um einen wenig belangvollen Anbau, der anscheinend dem 18. Jahrhundert entstammte. Die dem Beschauer zugekehrte Westwand zeigt Fachwerk; auch die dem Synagogenhof zugewandte Südwand des zweistöckigen Gebäudes scheint aus Fachwerk bestanden zu haben, war aber verputzt. Auf eine Holzkonstruktion läßt der hölzerne Pfeiler der Toreinfahrt und der von ihm getragene waagerechte Balken schließen, der als Gesims die Stockwerke scheidet. Im Erdgeschoß befindet sich neben der Einfahrt ein Fenster mit geschlossenem Laden; das Obergeschoß weist drei Fenster auf, von denen das mittlere ein Doppelfenster ist. Anscheinend hat man nach der Zerstörung von 1689 dieses Haus als Wohnung des Rabbiners an die Vorhalle angefügt; es wurde wohl nach der Öffnung des Gettos (1801) entbehrlich und ein halbes Jahrhundert später abgebrochen.

Mit dem Problem dieses Fachwerkhauses, durch dessen Zerstörung der Synagogenhof einen großen Teil seiner Intimität verloren hat, hängt ein anderes zusammen. Alle älteren Synagogengrundrisse zeichnen die Westwand der Vorhalle leicht nach Osten abgewinkelt, so daß die Nordseite der Vorhalle kürzer ist als die Südseite. Vor 1938 jedoch (und ebenso wieder nach dem Wiederaufbau von 1959/61) bildete die westliche Vorhallenmauer eine geradlinige Fortsetzung der Westwand des Frauenbaus. Es ist also nach 1870 im Westen an die Vorhalle jenes Stück angefügt worden, das sich noch heute (oder besser: auch heute wieder) durch das Fehlen eines Fensters in der Nordfassade als Fremdkörper ausweist; die ursprüngliche Westecke der Nordwand, die bis 1938 als Baufuge unter dem Verputz der Fassade verborgen gewesen sein muß, ergibt sich ohne weiteres dadurch, daß man sich den Abstand von der Ostecke zum Ostfenster an das Westfenster anschließend vorstellt. Beim Wiederaufbau von 1959/61 fand sich die alte, schräge Mauerführung als Fundament im Fußboden der Vorhalle.

Die Begradigung der Vorhallenwestwand mit der Erweiterung der Vorhalle war erst möglich nach dem Abbruch der alten Rabbinerwohnung; sie dürfte gleichzeitig mit dem 1878 vollendeten Umbau des 1876 durch Kauf erworbenen Gemeindehauses[5] erfolgt sein. Nach einer Photographie von A. Schümmer (Worms) aus dem Jahre 1881[6] waren die Fenster der — zuvor von der Rabbinerwohnung verdeckten — Westwand der Vorhalle modern; erst 1959/61 erhielten sie nach dem Vorbild der Nordfenster Gewände in Renaissanceformen.

Im Jahre 1876 fielen schließlich auch die malerischen Sitzarkaden in der Westwand des Synagogenhofes, die denjenigen in der Westwand der Frauensynagoge entsprachen; sie sind auf Stahlstichen und Lithographien des 19. Jahrhunderts vielfach abgebildet. Daß auf Hertzogs Steindruck die westliche (für den Beschauer: die vordere, über dem unteren Bildrand befindliche) Hofmauer so niedrig erscheint, daß sie für die Sitznischen schwerlich Platz geboten hätte, beruht nicht darauf, daß die Arkaden schon um 1850 verschwunden gewesen wären[7], sondern zweifellos auf der Absicht des Künstlers, ungestörten Einblick in den Hof zu bieten.

## II

Von ungleich höherem kunstgeschichtlichem Rang als der Fachwerk-Wohnflügel des 18. Jahrhunderts ist das zweite Gebäude, das in dieser Abhandlung vorgestellt werden soll und das, wenigstens als Ruine, ebenfalls noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bestand. Sehr viel wertvoller ist auch das Bild, das uns von diesem Bau Kunde gibt: eine aquarellierte Bleistiftzeichnung von O. Kirchner, datiert vom 10. August 1854 (Taf. 15). Das prächtige Blatt, 31 cm hoch und 28,5 cm breit, konnte im Jahre 1963 von der Stadt Worms aus süddeutschem Kunsthandel erworben werden. Die echt romantische Studie, in deren zartem Kolorit die Farbtöne Ocker, Blaßgelb und Graubraun dominieren, war vielleicht als Skizze zu einem Ölgemälde gedacht; der Umstand, daß im oberen Viertel des Blattes ein Stück Papier angesetzt worden ist, legt diesen Schluß nahe.

Links sehen wir die Apsis der Raschi-Kapelle — noch vor der im Jahre 1855 vorgenommenen Renovierung[8], mit zerbröckelndem Dach und ohne Fensterrahmen. An die Mauer gelehnt ist das Fragment einer Inschrift, offenbar das Original der Frauenbau-Inschrift von 1212/13[9], das Lewysohn um 1850 in einem Haus des Judenviertels entdeckt und hierher gebracht hatte[10]. Im Vordergrund sind Architekturstücke aufgetürmt, die sich mühelos als Pfosten- und Maßwerkreste des Arons und des Almemors von ca. 1620 identifizieren lassen[11].

Was uns aber am meisten interessiert, ist das zerfallende Gebäude mit dem romanischen Doppelfenster im Mittelgrund des Bildes; die Ruine erhebt sich genau an der Stelle der Treppe zum Judenbad. Mit Halsring und Würfelkapitell entspricht die Säule des gekuppelten Fensterchens den Säulen im Inneren des Bades[12], das durch eine Inschrift auf 1185/86 datiert wird[13]. Bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts hinein gab es also in Worms noch die Reste eines romanischen Badhauses! Hier lagen vermutlich die eigentlichen Umkleideräume, während die winzige Nische des Raumes vor dem Badeschacht nur zur Ablage des Bade- oder Handtuches diente. Aller Wahrscheinlichkeit nach stand das Haus nur über Treppe und Vorraum des Bades, so daß die große Öffnung im Scheitel des Badeschachts frei blieb, um dem Regenwasser Einlaß zu gestatten. Über dem Badhausportal, das auf unserem Aquarell leider nicht sichtbar ist — es befand sich wohl in der Ostwand —, war möglicherweise in mittelalterlicher Zeit die aus zwei Tafeln bestehende Inschrift von 1185/86 eingelassen, bevor sie über die 1876 verschwundene Tür der westlichen Vorhofmauer versetzt wurde[14].

Zur Zeit Kirchners (1854) war das Badhaus bereits seines Daches beraubt. Wir wissen nicht, ob es ursprünglich ein- oder zweigeschossig gewesen ist. Über dem Doppelfenster klafft eine große Mauerlücke. Dieser Zustand rührt vermutlich von der Zerstörung im Jahre 1689 her. Die seitdem zerfallenden Umfassungsmauern (unser Bild zeigt die westliche und einen Teil der nördlichen Mauer) wurden anscheinend bald nach der Anfertigung der Aquarellskizze Kirchners abgebrochen, vielleicht gleichzeitig mit dem Fachwerkbau an der Synagogenvorhalle, jedenfalls aber noch vor der Wiederherstellung des zuletzt als Senkgrube dienenden Bades (1895)[15]. Daß Bauwerke von so hoher kunstgeschichtlicher Bedeutung noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts spurlos verschwinden konnten, mag befremden. Trotzdem ist die Beseitigung des Wormser Judenbadhauses kein Einzelfall; noch beschämender ist das Schicksal der romanischen Synagoge in Speyer, von der das ausgehende 19. Jahrhundert nur die Ostwand übriggelassen hat[16].

Kirchners aquarellierte Zeichnung belegt eindeutig die Existenz eines romanischen Badhauses vor der Südwestecke der Wormser Synagoge. Dieser Befund ist nicht nur für die Kenntnis der ursprünglichen Gestalt des Synagogenbezirks in Worms wichtig; er legt darüber hinaus die Vermutung nahe, ein oberirdisches Haus habe zum Typus der unterirdischen Badeanlage (Mikwe) des Mittelalters gehört. Badhäuser bestanden aller Wahrscheinlichkeit nach auch über den Bädern von Köln, Speyer, Offenburg, Andernach und Friedberg (Hessen)[17].

*Otto Böcher*

---

[4] a. a. O. S. 70.

[5] I. Kiefer, Zum Wiederaufbau der zerstörten Synagoge in Worms. New York 1954 (maschinenschriftl.), S. 1.

[6] Im Besitz des Verfassers.

[7] Ihre Beseitigung erfolgte mit Sicherheit erst im Jahre 1876: I. Kiefer a. a. O. S. 1.

[8] O. Böcher a. a. O. S. 62.

[9] Derselbe a. a. O. S. 105 f. (Inschrift VIII).

[10] L. Lewysohn, Nafschōth zaddiqim, Sechzig Epitaphien von Grabsteinen des israelitischen Friedhofes zu Worms. Frankfurt 1855, S. 110 f. Die Inschriftplatte befand sich zuletzt in der Raschikapelle; hier zeigt sie z. B. Abb. 38 (links hinten) bei O. Böcher a. a. O.

[11] O. Böcher a. a. O. S. 73—77 und 79—82; Abb. 45 und 53.

[12] Derselbe a. a. O. Abb. 28 a, b.

[13] Derselbe a. a. O. S. 103—105 (Inschrift VII).

[14] Derselbe a. a. O. S. 104; inzwischen sind die beiden Inschrifttafeln mehrfach weitergewandert: 1876 wurden sie in die neue Westwand des Vorhofs eingemauert, nach 1945 kamen sie in die Obhut des Museums der Stadt Worms, 1960 fanden sie wieder ihren Platz in der westlichen Hofmauer.

[15] S. Rothschild, Aus Vergangenheit und Gegenwart der israelitischen Gemeinde Worms. 7. Aufl. Frankfurt 1929, S. 18—20.

[16] B. H. Röttger, Die Kunstdenkmäler von Bayern, Pfalz, III, Speyer. München 1934, S. 496 (Abbruch der Westmauer: 1899)

[17] Vgl. O. Böcher a. a. O. S. 48.